



ISBN: 978-3986600877

© 2023 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Stefanie Schreiber
Umschlagfoto: Wenke Stahlbock
Lektorat: Sándor Sima
Korrektorat: Margarete Götz
Kapitelfotos: Stefanie Schreiber
Illustrationen Torge Trulsen, Charlotte Wiesinger und Knud Petersen:
Sabine Schulz
Druck: CUSTOM PRINTING
Wł Miedzeszynski 217, 04-987 Warszawa, Polen

Stefanie Schreiber

Dunkle Geheimnisse

in St. Peter-Ording

Der
11. Fall für
Torge Trulsen
und Charlotte
Wiesinger

*Für Papa
in Liebe und Dankbarkeit*

*Ein kleines Lexikon norddeutscher Begriffe
finden Sie am Ende des Buches.*



Prolog

Nur noch dieses eine Mal, das hatte er sich fest vorgenommen. Er wollte endlich frei sein, nicht mehr in dieser ständigen Angst leben und seinen Mitmenschen in die Augen schauen können. Würde er sich jemals von der Schuld befreien und wieder ein ganz normales Leben führen?

Viel zu oft hatte er sich bereits gefragt, wie es überhaupt so weit kommen konnte. Wie war er bloß in diese Situation geraten? Warum war es so schwer, sich aus dem Sog des Unrechts zu lösen?

Jedes Mal, wenn er losfuhr, um einen Job zu Ende zu bringen – Job, so nannte er es insgeheim, obwohl es mit einem Job nicht viel zu tun hatte – nahm er sich fest vor, dass es das letzte Mal sein würde. Die Angst, die ihn begleitete, ließ ihn vibrieren. Es war die Angst, entdeckt zu werden und damit alles noch viel schlimmer zu machen. Aber wer sollte ihm schon auf die

Schliche kommen? Er war vorsichtig, stets bestens vorbereitet und mittlerweile sogar routiniert.

Ein bitteres Lachen entrang sich seiner Kehle. Routine! Was für ein Abstieg! Was für ein furchtbares Wort für seine abscheuliche Handlungsweise.

Und trotz dieser Angst und der Abscheu vor sich selbst, musste er sich eingestehen, dass nichts besser war als der Adrenalin-kick, den er bei jeder neuen Aktion erfuhr. Für den Augenblick war das Gefühl einfach berauschend.

Es überdeckte alle Sorgen, Nöte und Probleme.

Er fühlte sich überlegen, zufrieden und frei.

Und der Rausch hielt an. Am Anfang waren es Wochen gewesen, bevor er einem Gefühl der Scham, des Versagens und der Einsamkeit wich. Also wiederholte er es. Und es funktionierte. Das Hochgefühl war besser als Sex oder Drogen. Nachhaltiger als alles, was er bisher erlebt hatte – bis der nächste Absturz folgte und er sich erneut armselig und klein fühlte. Nicht dazugehörig.

Schließlich war er süchtig nach diesem Rausch geworden. Er selbst benutzte dieses Wort nicht, weil es so negativ klang. Aber er wusste jetzt, wie er sich in Euphorie versetzen konnte, obwohl seine Situation so ausweglos schien. Zwei Fliegen mit einer Klappe. Perfekt!

Nach und nach wurde es schwächer. Wie konnte sich ein Glücksgefühl nur dermaßen abnutzen? Wie konnte es zur Gewohnheit werden? Er spürte die Verzweiflung, die es in ihm auslöste. Womit sollte er diesen Kick ersetzen, um nicht depressiv zu werden? Wie sollte er sein Leben meistern, wenn nichts und niemand ihm diese Hochgefühle ersetzen konnte?

Er musste die Frequenz erhöhen! Dieser Gedanke war befriedigend und beängstigend zugleich – und, realistisch gesehen,

einfach nicht durchführbar. Nein! Er musste einen anderen Ausweg finden. Und zwar bald. Bevor seine Angst den Rest der Hochstimmung vernichtete.

All das ging ihm durch den Kopf, als er in dieser Nacht über die einsamen Wege nördlich von Westerhever fuhr. Die Nacht war schwarz, kühl und still. Endlich hatte es aufgehört zu regnen, aber die Böden waren aufgeweicht. Wenn er vom Weg abkam und in einen Graben fuhr, gab es keine Chance, sein Auto da wieder herauszuziehen. Ein ironisches Grinsen zog über sein angestrenktes Gesicht. ‚Wenn er vom Weg abkam!‘ Längst war genau das passiert und er fragte sich erneut, wie es so weit hatte kommen können.

Der Wagen ruckte und wurde anschließend nach rechts gezogen. Erschrocken riss er das Lenkrad nach links und hätte trotz der niedrigen Geschwindigkeit fast die Kontrolle verloren. Er musste sich zusammenreißen, sonst würde er tatsächlich in einem der Sielzüge landen. Auf eine derartige Demütigung, bis zum Morgen hier auszuharren und sich von einem Landschaftspfleger oder Landwirt befreien zu lassen, konnte er allemal verzichten!

Angestrengt starrte er durch die Windschutzscheibe in die Dunkelheit. Nirgends war es so schwarz wie hier. Dichte Wolken bedeckten den Himmel und die schmale Sichel des abnehmenden Mondes, die ihm ohnehin nicht viel Licht gespendet hätte. Eigentlich ja perfekt, wenn ihm nicht die Angst den Rücken heraufkriechen würde. Sie drohte ihn zu lähmen. Dumme, überflüssige Fehler waren dann die Folge. All das konnte er zur Genüge.

Trotz der schlechten Sicht traute er sich nicht, auch nur das Standlicht einzuschalten. Es wäre hier kilometerweit zu sehen

und er durfte auf keinen Fall auch nur die geringste Aufmerksamkeit auf sich lenken! Sein Atem ging schwer, er keuchte gegen eine aufsteigende Panik an.

Erneut schwor er sich, dass dies das letzte Mal sein musste. Er würde einen anderen Weg finden, um sich den ultimativen Kick zu verschaffen. Fallschirmspringen oder Bungeejumping. Das kam seinem heutigen Gefühl sicherlich sehr nahe. Freier Fall; Adrenalin, das durch seine Adern pochte. Extreme Anspannung, bis er wieder festen Boden unter den Füßen hatte.

Er versprach es sich selbst. Dieser Ausflug war der Letzte dieser Art. Die Erleichterung ließ ihn regelmäßig atmen, nahm den Kloß aus seiner Kehle. Gleich war er am Ziel. Nur noch dieses eine Mal und dann war er frei!



Knud in Westerhever

Montag, den 6. November

Noch nie in seinem Leben hatte sich Knud Petersen dermaßen ausgelaugt gefühlt. Die letzten Mordfälle, verbunden mit der großen Sorge um seine entführte Kollegin Charlotte Wiesinger, ließen außerdem Zweifel an seiner Tätigkeit als Kriminalkommissar der Ordinger Polizei aufkommen. Bislang war er mit seinem Job immer zufrieden gewesen, doch in letzter Zeit war der zunehmend härter geworden. Mord und Totschlag dominierten seinen Alltag, was ihm mehr zusetzte, als er bisher angenommen hatte.

Dass außerdem seine Gefühlswelt und damit auch sein Privatleben völlig durcheinandergeraten waren, machte die Sache nicht besser. Die derzeit permanente Dunkelheit, die der November und damit der nahende Winter mit sich brachte,

verhagelte dem sonst so ausgeglichenen Nordfriesen endgültig die Stimmung. Knud hoffte sehr, sich in den kommenden Wochen – oder besser Monaten – lediglich mit Bagatellfällen beschäftigen zu müssen. Am liebsten hätte er eine längere Auszeit genommen, wusste im Grunde aber nicht so recht, was er damit anfangen sollte. Allein eine ausgedehnte Reise anzutreten, war nicht nach seinem Geschmack. Charlotte würde sicherlich nicht mitkommen, außerdem konnten sie unmöglich zu zweit wegfahren und damit das Revier quasi lahmlegen.

Und dann war da ja noch seine Affäre mit Fiona. Seit dem Streit vor zwei, drei Wochen war Knud ihr konsequent aus dem Weg gegangen. Es belastete ihn, die Situation nicht geklärt zu haben, aber irgendwie fehlte ihm dafür derzeit die Kraft. Die Befürchtung, Charlotte könnte das dritte Opfer des Serienkillers werden, hatte ihm gezeigt, wie viel er nach wie vor für seine Kollegin empfand. Bei der Vorstellung, sie nicht retten zu können, war er völlig durchgedreht. Seit ihrer Rückkehr aufs Revier waren zwei Wochen vergangen. Zwei Wochen, die sie einander nicht nähergebracht hatten. Knud wagte es nicht, einen konkreten Vorstoß zu machen. Bestimmt musste Charlotte das erlebte Trauma erst einmal verkraften und war derzeit nicht für eine Beziehung offen – auch wenn sie manchmal signalisierte, wie gut es ihr tat, einen Beschützer an ihrer Seite zu wissen.

Was dagegen die unkomplizierte Gerichtsmedizinerin von ihm erwartete, konnte er überhaupt nicht einschätzen. Ob sie von einem Anruf ausging, lediglich eine Entschuldigung für sein ungerechtes Verhalten oder eine klare Aussage von ihm wollte. Vielleicht hatte sie ihr Verhältnis nach der Auseinandersetzung auch einfach als erledigt abgetan. Natürlich konnte Fiona eins und eins zusammenzählen. Es war mehr als deutlich gewesen, dass er sie so mies behandelt hatte, weil seine Sorge um Charlotte einfach übermächtig geworden war. Die Vorstellung, die

geschätzte Kollegin und Freundin ebenso verstümmelt unter dem Pfahlbau der Arche Noah zu finden, hatte ihm schlichtweg den Verstand geraubt. Eigentlich wollte er gar nicht mehr darüber nachdenken, weil er sich für sein Verhalten schämte. Es passte nicht zu seiner Geradlinigkeit, die ihm so wichtig war und die er früher immer konsequent gelebt hatte. Irgendwie war alles aus den Fugen geraten.

An diesem Montagmorgen hätte er sich am liebsten die Decke über den Kopf gezogen, um einfach im Bett liegen zu bleiben. Vermutlich wäre das nicht einmal ein Problem gewesen, wenn er sich auf dem Revier krankgemeldet hätte. Der Fall war abgeschlossen und er konnte sich nicht erinnern, wann er dem Dienst zuletzt einmal ferngeblieben war. Einzig seine sich im Kreis drehenden Gedanken, die ihm schon zahlreiche schlaflose Nächte bereiteten, ließen ihn schließlich aufstehen. Damit wollte er nicht auch noch die Tage verbringen, da war jede Ablenkung willkommen.

Ergeben schob er die Decke beiseite und kletterte aus dem warmen Bett. Er rieb sich die Augen und warf einen Blick auf den Wecker, der gerade einmal 5.30 Uhr anzeigte. Eigentlich viel zu früh, aber vielleicht brachte ihn eine Laufrunde auf andere Gedanken. Knud liebte die Ruhe und die Einsamkeit, die nur in der Nebensaison am breiten Strand von Sankt Peter-Ording zu finden war. Oder eben zu dieser frühen Stunde. Schnell schlüpfte er in seine Sportklamotten und trank im Stehen einen Espresso, bevor er das Haus verließ. Kurz überlegte er, ob er mit dem Fahrrad den kurzen Weg vom Tümlauer Koog nach Ording fahren sollte, stieg dann aber doch in sein Auto.

Wie erwartet war der Strand komplett leer. Eine schmale Sichel des abnehmenden Mondes stand am wolkenlosen Himmel. Träge wurden die Wellen der Nordsee an den Strand gespült. Die

mächtigen Pfahlbauten schienen etwas größer in dem fahlen Licht. Knud fiel in einen sanften Trab und versuchte sich ganz auf die Umgebung zu konzentrieren, um die immergleichen Gedanken aus dem Kopf zu vertreiben. Der feuchte Boden gab unter jedem Schritt leicht nach. Knud liebte es, gerade hier zu laufen. Ab und zu knackte eine Muschel unter seinen Füßen, ansonsten blieb es still. Selbst die Möwen waren noch nicht aufgetaucht.

Als er eine Stunde später wieder sein Auto erreichte, war er durchgeschwitzt, fühlte sich aber mental gekräftigt. Damit stieg auch sein Optimismus, die privaten Wirrungen zeitnah klären zu können. Jetzt, da der anspruchsvolle Fall gelöst war, würde ihm das bestimmt gelingen. Nun noch eine Dusche und ein leichtes Frühstück, dann konnte der Tag kommen. Nach wie vor hoffte der Kommissar, dass dieser ruhig verlaufen würde.

Knuds Hoffnung auf einen entspannten Tag wurde bereits jäh zerstört, als er sich auf dem Weg zum Revier befand. Im ersten Moment musste er beim Klingeln seines Mobiltelefons an seinen Kumpel Torge Trulsen denken, der gerne am frühen Morgen anrief, um sich nach dem Stand in einer Ermittlung zu erkundigen oder etwas dazu beizutragen versuchte. Da der Fall gerade abgeschlossen war, konnte es genauso gut jemand anders sein. Ein Blick auf das Display zeigte ihm eine unbekannte Handynummer. Sofort stieg ein ungutes Gefühl in ihm hoch. Er war versucht, es einfach klingeln zu lassen, aber das war natürlich keine Option.

„Knud Petersen“, meldete er sich knapp.

„Moin Knud! Hier spricht Enno Bleiken. Wir kennen uns von der freiwilligen Feuerwehr. Ist ein paar Jahre her, ich war in letzter Zeit dort nicht mehr so aktiv.“

Knud kramte in seinem Gedächtnis, während sein Gesprächspartner weiter auf ihn einredete. Spontan konnte er dem Namen kein Gesicht zuordnen.

„Daher habe ich deine Handynummer. Ist ja auch egal. Vielleicht Erinnerst du dich, dass ich beim Eiderstedter Deich- und Hauptsportverband arbeite. Jedenfalls bin ich heute Morgen wegen der heftigen Regenfälle der letzten Tage auf einer umfangreichen Kontrolltour im Gebiet von Westerhever unterwegs.“ Enno Bleiken legte eine Pause ein.

Am liebsten hätte Knud aufgelegt. Er konnte sich lebhaft vorstellen, was er gleich zu hören bekam, wenn sich sein Gesprächspartner gesammelt hatte. Sollte er ihn direkt danach fragen?

Enno nahm ihm die Entscheidung ab. „In einem der Gräben habe ich einen leblosen Körper gefunden.“

Knud wurde kalt, obwohl die Heizung bereits begonnen hatte, die Fahrerkabine zu wärmen.

„Natürlich habe ich gehofft, ihm helfen zu können, aber es war bereits zu spät. Er ist tot, Knud!“ Ennos Stimme klang eindringlich. „Tut mir leid, dich so früh am Morgen damit zu beunruhigen, aber ich weiß mir anders nicht zu helfen. Kannst du herkommen? Ich wollte erst auf dem Revier anrufen, befürchte aber, deine Kolleginnen werden die Stelle hier nicht finden. Du hast doch keinen freien Tag, oder?“

Der Kommissar war rechts rangefahren, um sich einen Moment zu sammeln. Sofort zogen Gedanken an einen neuen Mordfall durch seinen Kopf. Er schloss die Augen und versuchte sich zu beruhigen. Nicht jeder Todesfall bedeutete unbedingt ein Kapitalverbrechen! Wie ein Mantra wiederholte er den Satz, in der Hoffnung, die aufkommende Kraftlosigkeit zu verscheuchen. Aber es half nichts. Bei der Gegend, in der Enno

gerade unterwegs war, handelte es sich um ein Naturschutzgebiet, das mit Gräben und Siefzügen durchzogen war. Dort hatte eigentlich keiner etwas verloren. Vielleicht war der Tote betrunken Auto gefahren und dabei vom Weg abgekommen. Einen Augenblick gab sich Knud dieser Überlegung hin und hielt sie fest, ohne wirklich daran zu glauben, dass es so gewesen war.

„Knud?!“, klang es aus der Freisprechanlage. „Bist du noch dran?“

Der Gefragte riss sich zusammen. Wie es schien, war ihm keine Pause vergönnt. „Ja, ich bin noch dran. Ich komme zu dir. Beschreib mir, wo du dich genau befindest.“

Nachdem sie aufgelegt hatten, zögerte Knud keinen Moment, sofort die Gerichtsmedizin und die Spurensicherung anzurufen. Sein Bauchgefühl sagte ihm, es schon wieder mit dem nächsten Mordfall zu tun zu haben. Wozu also Zeit verlieren? Kurz überlegte er, Charlotte und Lilly anzurufen, verwarf die Idee dann aber. Vermutlich hatten die Kolleginnen tatsächlich Mühe, sich in dem Gewirr der landschaftlichen Wege zurechtzufinden. Außerdem wollte er wenigstens für Charlotte die Pause ein wenig verlängern.

Knud wendete und fuhr Richtung Norden. Über den satten Wiesen hingen Nebelschwaden, denen er vorher keine Beachtung geschenkt hatte. Enno hatte recht. In den letzten Tagen hatte es extrem viel geregnet, die Böden waren aufgeweicht. Nachdem er die Straße verlassen hatte, erhöhte er seine Aufmerksamkeit. Er hatte wenig Lust sich in dieser Einöde festzufahren. Was hatte der Mann hier bloß gewollt? War er wirklich einfach nur unter Alkoholeinfluss von der Straße abgekommen? Nach wie vor hielt Knud diese Theorie für unwahrscheinlich. Hatten sie es vielleicht mit einem Selbstmörder zu tun? Sein Ermittlerinstinkt erwachte und verdrängte die negativen Empfindungen.

Es war stockdunkel, die schmale Mondsichel spendete so gut wie kein Licht. Knud ließ seinen Blick über das platte Land schweifen. In der Ferne bemerkte er einen Lichtkegel. Das musste die Stelle sein, an der Enno mit eingeschalteten Scheinwerfern auf ihn wartete. Plötzlich ging ein Ruck durch den Wagen und er fing an zu schlingern. Erschrocken konzentrierte er sich auf die miserabel ausgebaute Strecke. Vermutlich hatte er ein Schlagloch erwischt. Bloß jetzt nicht liegenbleiben!

An der nächsten Gabelung fuhr er nach rechts und bemerkte schnell, dass er sich falsch entschieden hatte. Statt dem Licht näherzukommen, entfernte er sich wieder. War es dem vermeintlichen Toten ebenso ergangen?

Schließlich fand er den richtigen Weg, den Enno ihm recht ausführlich beschrieben hatte. Der Landschaftspfleger saß wartend in seinem Auto, stieg aber sofort aus, als Knud ihn erreichte.

„Na, endlich!“, bemerkte er anstatt einer Begrüßung. „Wurde langsam kalt im Wagen. Und ist auch irgendwie unheimlich, fünf Meter von einem Toten entfernt in dieser Einöde herumzusitzen.“

„Moin Enno! Ja, das glaube ich dir. Schneller habe ich es nicht geschafft“, verteidigte sich Knud.

„Schon gut. So allein kommt es einem in der Dunkelheit wie eine Ewigkeit vor, aber eigentlich warst du schnell da“, ruderte Enno zurück. „Willst du dir den Toten angucken?“

Der Kommissar nickte. Er holte seine Gummistiefel und eine starke Lampe aus dem Kofferraum, streifte Handschuhe über und näherte sich dem Fundort. Enno hielt sich im gebührenden Abstand.

Der Mann lag mit dem Gesicht nach unten im Graben. Knud versicherte sich selbst, dass er wirklich tot war. Einen Moment überlegte er, ob er ihn zusammen mit Enno aus dem Graben

ziehen konnte, überlegte es sich dann aber anders. Wenn es wirklich Spuren gab, die der Regen noch nicht weggespült hatte, würde er diese damit sicherlich vernichten. Die Kollegen von der Spurensicherung hatten zugesagt, so schnell wie möglich zu kommen. Besser er geduldete sich solange und überprüfte zwischenzeitlich die Umgebung.

Ein paar Meter entfernt stand ein Auto, das wohl dem Toten gehörte. Knud beschloss, es zu untersuchen, nachdem er Fotos vom Fundort der Leiche gemacht hatte. Vielleicht fand er dort einen Hinweis auf die Identität des Mannes. Das würde die Ermittlung erleichtern.

Vorher ließ er jedoch seinen Blick über die Landschaft wandern. Was hatte der Mann hier gewollt? Außer Wiesen und den zahlreichen Gräben, die zum Entwässerungssystem von Eiderstedt gehörten, gab es hier nichts. Als Treffpunkt absolut ungeeignet. Um sich ungestört das Leben zu nehmen, schon eher. Doch die Überlegungen brachten ihn nicht weiter.

Enno konnte nichts weiter beitragen und verabschiedete sich schließlich. Knud konzentrierte sich auf den Wagen. Im Handschuhfach entdeckte er eine Geldbörse mit Personalausweis und Führerschein. Das war immerhin etwas. Bei dem Toten handelte es sich nach diesen Papieren um einen Mann namens Tammo Olsen. Er war dreiundvierzig Jahre alt und wohnhaft in Husum. Knuds Hoffnung, ein Mobiltelefon zu finden, erfüllte sich nicht. Wenn der Tote es in der Tasche hatte, war es wohl durch das Wasser zerstört worden, aber vielleicht konnten die Techniker von der SIM-Karte Daten lesen. Dazu müsste es allerdings erst gefunden werden. Da die Spurensicherung noch nicht eingetroffen war, suchte er die nähere Umgebung rund um den möglichen Tatort ab, konnte aber nichts Auffälliges entdecken.

Langsam kroch die feuchte Kälte in seine Glieder und er wäre am liebsten zum Revier gefahren, aber natürlich musste er auf das Eintreffen der Spusi warten.

Zeitgleich traf schließlich auch die Gerichtsmedizin ein. Fiona hatte lediglich ihre Mitarbeiter geschickt. Ob sie selbst zu beschäftigt war oder ihm weiterhin aus dem Weg ging, blieb offen. Knud schüttelte den Kopf und versuchte die Gedanken zu verscheuchen, die in ihrer Dauerpräsenz zu nerven begannen. Allerdings war ihm klar, dass er sich schleunigst um eine Klärung kümmern sollte, sonst würde er verrückt werden.

Eine halbe Stunde später saß er in seinem Auto auf dem Weg zum Revier. Er drehte die Heizung auf volle Touren und überlegte, ob er sich kurz telefonisch bei den Kollegen melden sollte. Diese machten sich im Zweifel schon Sorgen, weil er sonst in der Regel der Erste war, der auf der Polizeistation eintraf und alle mit Kaffee versorgte. Aber auf die Viertelstunde kam es nun nicht mehr an. Lieber wollte er von dem Leichenfund persönlich berichten, und die Kollegen um ihre Meinung bitten, womit sie es bei diesem Todesfall wohl zu tun haben könnten.

„Ah! Da kommt ja unsere Schlafmütze!“, wurde er fröhlich von Lilly empfangen, als er das Revier betrat. „Hast du deinen Wecker nicht gestellt oder bist du von dem letzten Fall so erledigt, dass du ihn überhört hast?“ Es machte der jungen Kommissarin sichtlich Freude, den Kollegen aufzuziehen.

„Ja ja, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Aber du irrst dich, ich hatte heute Morgen bereits einen Einsatz“, widersprach Knud.

„Wie? Einen Einsatz? Und warum hast du uns nicht angerufen?“ Schlagartig änderte sich Lillys Laune.

Während Knud überlegte, was er darauf antworten sollte, warf er Charlotte einen Blick zu. Sie erwiderte den Augenkontakt mit ernster Miene, hielt sich aber zurück.

„Nun sag schon!“, forderte Lilly ihn ungeduldig auf. „Seit wann fährst du allein zu Einsätzen, ohne uns zu benachrichtigen?“

„Ich wusste ja nicht einmal, ob es sich wirklich um einen Fall handelt“, verteidigte er sich. „Enno Bleiken vom DHSV rief mich an, als ich bereits im Auto saß.“

„Ja und?“, ärgerte sich Lilly. „Verstehe ich trotzdem nicht, warum du allein gefahren bist.“

„Lass mich eben erzählen, was passiert ist“, antwortete Knud und berichtete den Kollegen von dem Leichenfund. „Es kann sich genauso gut um Selbstmord oder einen Unfall handeln.“

„Einen Unfall?“, wiederholte Lilly ungläubig. „Glaubst du, der ist zum Pinkeln ausgestiegen und dabei in den Graben gestürzt? In dieser Einöde? Was wollte er da denn überhaupt? Da gibt es doch nichts, da fährt man schließlich nicht aus Versehen hin!“

„Nein, das glaube ich auch nicht“, musste Knud zugeben. „Dann wohl eher Selbstmord.“

„Das alles ist trotzdem kein Grund, uns nicht mit einzubeziehen“, mokierte sich Lilly weiter. „Was meint Ihr dazu?“, wandte sie sich an Charlotte und Fiete.

Die beiden wechselten einen Blick.

„Es geht um mich“, erklärte Charlotte leise. „Knud will mich in Watte packen. Nach den Geschehnissen im letzten Fall wäre es ihm am liebsten, wenn ich nur noch im Innendienst meine Zeit absitzen würde.“

Knud setzte zum Protest an, aber Fiete fiel ihm ins Wort. „Den Eindruck habe ich auch“, erklärte er nüchtern.

Lilly starrte ihn an. „Das ist jetzt nicht dein Ernst!“, fuhr sie ihn an. „Charlie ist eine großartige Ermittlerin. So etwas hätte jedem von uns passieren können. Mit so einer Aktion schwächst

du das Team. Außerdem kannst du mich nicht in Sippenhaft nehmen! Knud, so geht das einfach nicht!“, regte sie sich auf.

„Ich gebe Lilly recht“, fügte Fiete hinzu, wenn auch in wesentlich gelassenerem Tonfall. „Charlotte soll selbst entscheiden, an welchen Einsätzen sie teilnimmt und was ihr vielleicht zu viel ist.“

„Du hast doch selbst gesagt, dass es besser wäre, wenn sie eine Pause einlegen würde. Eine Kur antreten oder zumindest in Urlaub fahren.“ Knud fühlte sich angegriffen und vergaß dabei, die Vertraulichkeit des mit dem Revierleiter geführten Gesprächs zu wahren.

Charlotte sprang sofort darauf an: „Das ist ja interessant, was Ihr hinter meinem Rücken über mich redet und für mich plant. Es geht mir gut! Ich brauche weder eine Kur noch möchte ich in Urlaub fahren. Am besten kann ich das alles verarbeiten, wenn Ihr mich arbeiten lasst. Das ist wie beim Fahrradfahren. Nach einem Sturz sollte man sofort wieder aufsteigen und weiterfahren!“ In ihrem Ärger war sie vom Stuhl aufgesprungen. Der Kaffee vor ihr auf dem Tisch schwappte über, ihre braunen Locken fingen an zu tanzen und sie funkelte Knud aus blitzenden Augen an. „Kümmere dich um deine Angelegenheiten und bring dein Leben in Ordnung! Da hast du wohl genug zu tun. Und wage es nicht noch einmal, mich von irgendwelchen Fällen auszuschließen, dann lernst du mich richtig kennen!“

Betroffen erwiderte Knud ihren Blick. So weit hatte er nicht gedacht. Auf keinen Fall wollte er ihren Zorn auf sich ziehen. Er hatte es nur gut gemeint und genau das Gegenteil erreicht. Warum war es nur immer so schwierig mit den Frauen? „Es tut mir leid“, murmelte er zerknirscht. „Ich wollte dich nicht bevorzugen, sondern ... ach, ich weiß auch nicht, wahrscheinlich wollte ich dich einfach beschützen.“

So schnell wie sie explodiert war, verrauchte Charlottes Wut wieder. „Okay“, murmelte sie besänftigt. „Jetzt weißt du ja, dass dies der falsche Weg ist. Ich werde also auf jeden Fall dabei sein, wenn wir die Angehörigen informieren. Hast du schon etwas herausbekommen?“, wandte sie sich an Fiete.

Knud hätte sonst was dafür gegeben, einen Blick in ihr Innerstes zu werfen. Es war allerdings nicht der richtige Zeitpunkt, sie weiter zu bedrängen. Insgeheim hoffte er auf einen baldigen gemeinsamen Strandspaziergang oder ein gemütliches Essen, bei dem sie ihre private Beziehung klären konnten. Ihm war bewusst, dass er ihr einige Erklärungen schuldig war. Bis dahin musste er sich auf sein Gefühl verlassen und möglichst keine weiteren Fehler begehen.